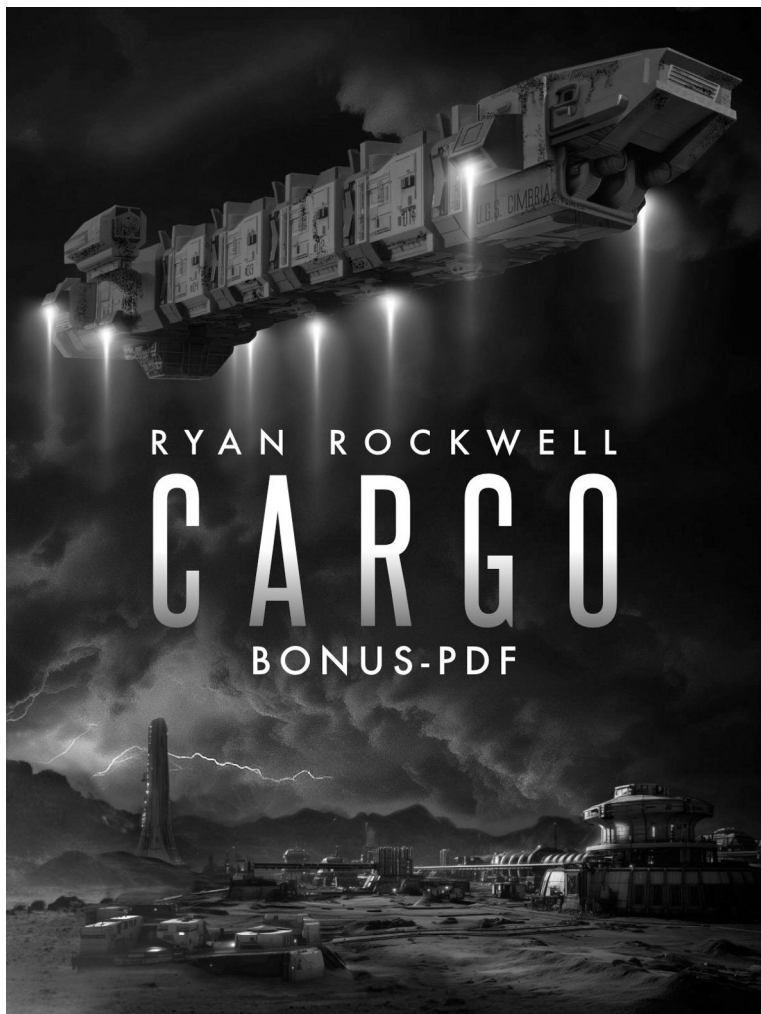




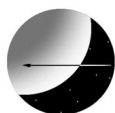
RYAN ROCKWELL

CARGO

BONUS-PDF

CARGO - BONUS-PDF

RYAN ROCKWELL

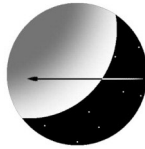


RYAN ROCKWELL
"INTO THE UNKNOWN"

INHALT

1. Bei Dex Zuhause (Bonus-Szene)	1
2. Direktor Crane (Bonus-Szene)	7
3. Invasion im Zellentrakt (Bonus-Szene)	13
4. Dr. Kingsley im Labor (Bonus-Szene)	17
5. An Bord der Cimbria (Bonus-Szene)	21
6. Hintergründe der Story	26
7. Leseprobe „Cargo 2 - Die verlassene Station“	33
Das Abenteuer geht weiter!	52
Impressum	54

BEI DEX ZUHAUSE (BONUS-SZENE)



Bevor Ash und Ocean in die alte Fahrzeughalle gehen, besuchen sie Dex in seiner Wohnung. In dieser Szene erfährt man einige Dinge über Ashs turbulenten Freund. Auch die sich anbahnende Beziehung zwischen Ash und Ocean wird angedeutet.

Dex wohnte in der Marceaux Road im Nordwesten von Harvey's Fortune. Als Ocean und ich bei ihm ankamen, waren einige seiner Freunde schon da. Es konnten höchstens zehn sein, aber es war eine Stimmung, als hätte Dex die ganze Stadt eingeladen. Ein paar Gesichter kannte ich vom Sehen, und keines von ihnen war älter als dreißig. Sie führten angelegte Gespräche, vernebelten das Apartment mit Zigarettenqualm und tranken selbstgebrannten Schnaps aus Plastikflaschen.

Dex' Wohnung war von der Größe und der Einrichtung

identisch mit meiner. Im Grunde war es so, dass man alle Apartments in Harvey's Fortune kannte, wenn man eines gesehen hatte. Nur war der Grad der Unordnung bei Dex ungleich höher als bei mir. Ich wettete sogar, dass er eine hohe Platzierung in der Top Ten hatte.

Ocean und ich bahnten uns den Weg durch die Gäste. Hinter einer trüben Rauchschwade entdeckte ich Dex, der vor dem Bett stand. Er hatte sich einen goldglitzernden Schal umgehängt und präsentierte gerade ein eigentümlich anmutendes Gerät. Das musste die Drohne sein, von der er so viel erzählte.

»Hey, Ash! Cool, dass du da bist.« Dann senkte Dex den Blick, reichte Ocean die Hand und sprach etwas leiser. »Was für eine Ehre, dich hier zu sehen.«

Ocean verdrehte die Augen. Ich legte meinen Arm um ihre Schulter und erlöste sie aus seinem Griff. Am Fenster fanden wir eine freie Stelle und bestaunten das enthemmte Treiben.

»Und?«, fragte ich.

»Schockiert mich nicht«, sagte Ocean. »Wirklich. Warst du mal im Materiallager bei uns? Dagegen ist das hier fast gesittet und steril.«

»Okay Leute!«, gellte Dex' Stimme über den Lärm. »Pünktlich zum größten Musikereignis auf dem gesamten Mond habe ich meinen kleinen Helfer vollendet!«

»Angeber!«, rief jemand aus der Menge.

»War klar, dass du neidisch bist, Robin. Aber weißt du was? Ich geb euch 'ne kleine Kostprobe. Ich schwöre, das wird dein Gesicht zum Schmelzen bringen.«

Robin war offenbar der ziemlich angetrunkene rothaarige Kerl, der sich an der Küchenzeile abstützte. Auf seinem

Gesicht lag ein breites Grinsen.

»Nur zu!«, rief er und reckte eine halb leere Plastikflasche in die Luft. »Aber wenn die Security hier aufkreuzt, werde ich längst über alle Berge sein.«

»Wenn du dann noch dazu in der Lage bist«, konterte Dex. »Aber keine Angst, Mann. Das wird schon nicht passieren. Ich bin schließlich Profi!«

Er schob Ocean und mich zur Seite und öffnete das Fenster. Umständlich legte er die Drohne auf den Sims, schaltete sie ein. Ihre Form glich einer übergroßen schwarzen Frisbeescheibe, an die man vier kleine Rotoren angebaut hatte. Während Dex das Gerät mit einer Hand davor bewahrte, aus dem Fenster zu kippen, zückte er sein Handy und aktivierte die Propeller. Nur einen Augenblick später surrte die Drohne los und verschwand in der Nacht.

»Beeindruckend«, sagte ich. »Aber willst du das Teil nicht lieber am Tag rumfliegen lassen? Ich meine, so können wir ja gar nichts sehen.«

Dex lächelte mich verschmitzt an und winkte mit seinem Handy, über das er die Drohne steuerte.

»Wart's ab, Ash. Das Baby macht einen kleinen Ausflug und kommt in wenigen Minuten zurück.«

»Ein Ausflug«, wiederholte ich.

Das klang verdammt nach einer von seinen Schnapsideen. Dex stolperte durch das Durcheinander auf sein Bett, schaltete den Fernseher ein und öffnete die Telefon-App. Er wählte Soils Nummer, und ich bekam langsam eine Ahnung, wozu er das Fluggerät gebaut hatte.

Die anderen Gäste sammelten sich ums Bett und unterbrachen ihre Gespräche, während das Freizeichen erklang. Jemand nahm ab. Zuerst erkannte ich nicht, ob es Soil war

oder sein Mitbewohner. Dazu war es auf der anderen Seite zu dunkel und die Datenübertragung zu schlecht. Doch nach einem kurzen Moment machte ich in dem Grafikbrei Soils spitzes Kinn aus. Er war ein hagerer Kerl aus der Zirkulationsabteilung und berüchtigt für seine wenig legalen Aktivitäten.

»Alter, was geht?«, grüßte er mit seiner heiseren Stimme.

»Ich habe ein Date mit deiner Schwester, schon vergessen?«, erinnerte ihn Dex.

»Oh ja, richtig. Sie hat heute leider keine Zeit, aber sie hat eine kleine Aufmerksamkeit für dich dagelassen?«

Ich verstand nicht das Geringste von dem, was die Männer erzählten. Dex legte um Mitternacht in der alten Fahrzeughalle auf, aber im Moment schien er nur an sein Spielzeug zu denken. Und an kindische Witze. Soil, dieser Kleinkriminelle, hatte doch überhaupt keine Schwester.

Dex sprang auf und widmete sich seinem Handy. Mit einem Mal verschwand Soil vor der Kamera und murmelte etwas, das ich nicht verstand. Dann trat er wieder in den Schein seines Monitors und sagte: »Ist drin, schönen Trip. Wir sehen uns gleich!«

Ohne etwas darauf zu erwidern, schaltete Dex seinen Monitor aus und bediente sein Handy wie ein Gaming-Pad. Nach ein paar Minuten surrte es vor dem offenen Fenster. Dex hüpfte vom Bett und nahm die Drohne in Empfang. Auf der mattschwarzen Oberfläche klebten kleine Regentropfen. Die Rotoren gingen aus und Dex fummelte an der Unterseite nach etwas. Auf ein Klacken förderte er eine Kunststoffwanne zutage, offenbar eine Abdeckung an der Elektronik.

»Ist nicht wahr!«, rief Ocean, als sie auf das blickte, was in dem Plastikteil lag.

Es war ein durchsichtiger Zip-Beutel und dieser

umschloss ein ganzes Dutzend weißer Pillen. Dieser Teufelskerl hatte für uns eine Ladung *Euphoria* besorgt.

Freudestrahlend und unter anerkennendem Johlen öffnete Dex das Tütchen und verteilte die Tabletten.

Als er bei mir ankam, sagte ich: »Du hast extra eine Drohne gebaut, die du durch die ganze Siedlung schickst, um dir Drogen zu besorgen?«

»Nein, Mann«, antwortete Dex und hielt mir die Pille hin. »Aber es war die passende Gelegenheit für eine Vorführung.«

»Hast du nicht Schiss, dass du erwischt wirst?«, fragte Ocean und nahm die Pille, die für mich bestimmt war.

Ich blickte auf das Fluggerät. »Woher hast du die Stealth-Verkleidung?«

»Vom Schrottplatz der tausend Möglichkeiten. Brauchte ja nicht viel von dem Zeug. Aber es reicht, damit mein Baby nicht von der Leitstelle detektiert werden kann.«

»Du bist ein echter Halunke, Dex«, sagte ich.

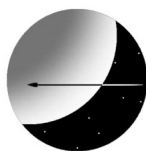
Er zwinkerte mir schlitzohrig zu und schob mir eine Pille in den Mund.

Kaum hatte ich sie runtergeschluckt, begann sich ihre wohltuende Wirkung in mir auszubreiten. *Euphoria* war das Trostpflaster, das man sich als deprimierter Siedler von Zeit zu Zeit gönnte. Eine Flucht aus der grauen Wirklichkeit und das für nur zwanzig A-Coins. Was da drin war, wusste niemand so genau. Allgemein nahm man an, dass es eine Mischung aus einem schnell wirksamen psychostabilisierenden Medikament und einer kleinen Dosis eines Narkosemittels war.

Ich spürte, wie mein Herzschlag sich verlangsamte. Oceans Pupillen waren schon so geweitet, dass ich kaum noch

etwas von ihrer meerfarbenen Iris sah. Sie lächelte mich benebelt an.

»Und jetzt, Ladys und Gentlemen«, rief Dex, der wie ein Rockstar auf seinem Bett stand, »darf ich zum Tanz bitten!

DIREKTOR CRANE (BONUS-SZENE)

Nachdem Ash und Dex von der Harvey Security verhaftet wurden, werden die beiden in den Verwaltungskomplex gebracht. Direktor Crane will sie sehen. Er möchte wissen, wer in den Colony Lab Complex eingebrochen ist. Ash wiederum konfrontiert den Leiter der Kolonie mit der geheimen Fracht. Dabei erfährt er, wie Crane von seinen Angestellten und über die Menschen allgemein denkt.

Ich fühlte mich wie ein Fremdkörper. Erschöpft von der Flucht und die Haare verklebt vom Regen saß ich im Korridor des Verwaltungstrakts, der so sauber war wie ein steriles Labor, und wartete darauf, dass man mich in Cranes Büro rief. Am Eingang des Flurs war eine Wache abgestellt worden. Sie würde darauf achtgeben, dass ich keine Dummheiten anstellte.

Mein Zeitgefühl hatte sich längst in Luft aufgelöst. Wie spät es war, konnte ich daher nur mutmaßen. Bei meiner

Verhaftung hatte der Sicherheitsdienst mir zudem das Handy abgenommen, aber da meine Hände in Handschellen steckten, hätte ich sowieso nichts damit anfangen können.

Und so saß ich hier und wartete, bis ich an der Reihe war. Nach einer gefühlten Ewigkeit fuhr die Tür zu Direktor Cranes Büro zischend auf. Officer Esposito geleitete Dex nach draußen. Mein Freund sah aus wie ein geprügelter Hund, und ich bezweifelte, dass ich beim Blick in den Spiegel einen besseren Eindruck hinterlassen würde.

Dex nickte deprimiert, und Esposito reichte ihn an die Wache am Eingang weiter. Der Officer gab mir ein Zeichen. Als ich mich erhob, spürte ich stechende Schmerzen an jeder Stelle meines Körpers. Langsam schlurfte in das Büro. Warum wollte Crane uns sehen? Und warum war der Leiter der Kolonie um diese Uhrzeit überhaupt noch wach?

Das Büro entsprach meiner Vorstellung eines Direktionsbüros. Wirklich edel sah der Raum natürlich nicht aus, aber er besaß immerhin einen Teppichboden. Kaum ein anderer Raum auf diesem Mond hatte das! Das rechteckig geschnittene Kontrollzentrum des Direktors war in gedimmtes Abendlicht gehüllt. Links von mir war eine Sitzgruppe mit gemütlich aussehenden Sesseln. Ich konnte mir kaum vorstellen, dass ein Menschenhasser wie Crane darin saß und angelegte Gespräche führte. Daneben stand ein Regal mit Ordnern, vermutlich Verfahrensanweisungen.

Von seinem ausladenden Schreibtisch aus musterte mich der Direktor mit verstimmtem Blick. Arbeitete er zu dieser gottlosen Zeit wirklich noch, oder tat er nur so, damit ich dachte, er sei beschäftigt?

Esposito schubste mich auf den Stuhl vor Crane. Wenigstens musste ich nicht stehen.

»Ash Bridell, Dienstnummer 140-38, nehme ich an?«, sagte Crane überaus ernst.

Ich nickte und in seinem Vollbart blitzten gelbe Zähne auf. Dann nahm er die Brille ab und legte sie vor sich auf den Tisch.

»Seit dem Tod Ihres Vaters sind Sie wiederholt negativ aufgefallen.« Er hielt einen Zettel hoch und kniff die Augen zusammen. »Unfall mit einem Firmentransporter. Dabei wurde wertvolle Fracht beschädigt. Einlieferung einer Drogenabhängigen. Einbruch in die Medical Unit. Und jetzt? Noch ein Einbruch! Und das unter erheblichem Widerstand gegen Sicherheitsbeamte. Soll ich Ihnen verraten, wo Ihre zweifelhafte Karriere sehr wahrscheinlich enden wird?«

»Danke, nein«, sagte ich störrisch.

Ich blickte auf meine schmutzigen, zerkratzten Hände. Die Kanten der Handschellen schnitten unangenehm in die Gelenke.

»Wissen Sie«, begann Crane, »ich bin hier für fast dreieinhalbtausend Menschen verantwortlich. Und zwar nicht nur dafür, dass sie ein Dach über dem Kopf haben, nein. Sie sollen auch ihre tagtägliche Arbeit zu Alexons Zufriedenheit erledigen und darüber hinaus friedliche Bürger sein. Wenn auch nur eines meiner fleißigen Bienchen aus der Reihe tanzt, droht dieses System im Chaos zu versinken. Und wenn etwas nicht passieren darf, dann dass diese Kolonie ihre Quoten nicht erfüllt.«

»Geht es Ihnen nur darum?«, fragte ich. »Gehorsame Mitarbeiter, denen Sie einen Hungerlohn zahlen können.«

Der Direktor machte eine kurze Pause.

Dann sagte er: »Der Mensch ist in diesem Universum eine billige Ressource. Billiger als jeder Roboter. Und wenn es Alexon

Industries um eine Sache geht, dann darum, möglichst kosteneffizient Rekordumsätze einzufahren. Seit Generationen bemächtigen wir uns extensiv immer der Ressource, die am billigsten ist.«

»Sie beuten Menschen aus«, warf ich dem Direktor an den Kopf.

»Ach, bitte! Was soll ich mit einer solchen Arbeiterklasse-Parole? Sehen Sie es nüchtern. Wir sind ein Unternehmen, das im internationalen Wettbewerb auf Kosteneffizienz getrimmt ist. Je härter der Wettbewerb, desto mehr muss man schauen, wie man seine Verfolger abhängt. Und wenn man es genau nimmt, ist die biologische Evolution ein Paradebeispiel für Ineffizienz. Trial and Error? Das funktioniert vielleicht ganz gut, wenn hirnlose Amphibien ihren verzweifelten Weg vom Wasser aufs Land einschlagen. Aber in einer kapitalistischen Gesellschaft?« Cranes Augen glühten bei den Abscheulichkeiten, die er von sich gab. »Völlig sinnlos, wenn Sie mich fragen. Warum muss ein Frosch Millionen von Eiern laichen, wenn nur ein paar seiner Nachkommen überleben? Das ist nicht effizient. Und auch der Mensch ist es nicht. Er ist eine ständig nachwachsende Ressource. Wissen Sie, das Zaubermittel für Alexons Erfolg heißt Überbevölkerung. Sie verspricht nämlich einen nie versiegenden Strom an neuen willigen und extrem kosteneffizienten Mitarbeitern.«

Der Direktor grinste. Es sah aus, als lächelte der Tod persönlich mich an. Officer Esposito stand still und unbeweglich an meiner Seite. Wie er als Cranes Leibwächter die Firmenphilosophie empfand, wollte ich gar nicht wissen. Die Fronten waren sowieso geklärt.

»Was ist in der Mine?«, sagte ich, ohne auf Crane einzugehen.

»Ha!« Der Direktor lachte gekünstelt.

Dann wurde er schnell wieder ernst und musterte mich mit strengem Blick.

»Warum vertuschen Sie den Unfall?«, legte ich nach.

»Was war in den Containern?«

»Das hat Sie nicht zu interessieren, 140-38.«

»Glauben Sie, niemand merkt etwas?«

Crane sah mich einige Augenblicke an. Er schien zu überlegen.

»Officer, bitte lassen Sie uns für einen Moment allein, ja?«

»Sir, sind Sie sicher?«, vergewisserte sich Esposito.

Crane sah zum Wachmann auf. Diese kleine Geste reichte, damit Esposito verstand. Er machte kehrt und verschwand nach draußen. Der Direktor erhob sich und ging mit tonlosen Schritten auf seinem Teppich auf und ab.

»Ich habe nicht verstanden, was genau Sie meinen, 140-38«, sagte Crane. »Können Sie Ihre Frage konkretisieren?«

»Sie wissen genau, was ich meine. Die Fracht, die ich und Miss Rodriguez abholen sollten. Was ist in den Containern gewesen?«

Wieder entwich Crane ein künstliches Lachen. »Woher soll ich wissen, was Sie herumfahren? Fragen Sie Ihren Auftraggeber.«

»Die Fracht war als vertraulich klassifiziert.«

»Sehen Sie, ich habe nicht die geringste Ahnung, was es sein könnte.«

Crane log wie gedruckt, das war offensichtlich.

»Aber Sie sind der Leiter dieser Kolonie. Ich denke doch, dass Sie wissen, was Sie auf Ihren Mond holen. Sie reden von

Kontrolle? Seitdem das Shuttle gelandet ist, geschehen hier Dinge, über die Sie keine Kontrolle haben.«

Cranes dünner Mund verzog sich. »Was erlauben Sie sich? Sie und Nummer 131-66 haben die Fracht fahrlässig verunglücken lassen. Nur mit großer Mühe konnte das mitgereiste Special Freight Commando den Schaden eindämmen und die Fracht an ihren Bestimmungsort überführen.«

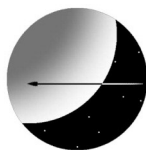
»Sie haben längst nicht alles bergen können, und das wissen Sie«, sagte ich mit finsterem Unterton. »Da läuft etwas in der Kolonie umher, fällt Ihre fleißigen Bienchen an und verwandelt sie in willenlose Sklaven. Sie waren bei Rodriguez in der Medical Unit. Was wollten Sie dort? Wer war die Frau, die Sie begleitet hat?«

»Sie sind ganz schön unverschämt, 140-38.« Crane stellte sich hinter mich, sodass ich ihn nicht sehen konnte. »Sie glauben, alles zu wissen. Dabei haben sie nur einen flüchtigen Blick in eine Kiste geworfen, die Dinge beinhaltet, von denen Sie nie eine Ahnung haben werden. Sie sind ein Narr, wenn Sie annehmen, Sie könnten hier etwas ausrichten!«

Ich spürte Cranes Atem zornig in meinem Nacken. Er würde keine meiner Fragen beantworten, das wusste ich. Offenbar wollte er nur sehen, wer der Dorn in seinem Auge war. Der Direktor setzte sich zurück an den Tisch. Dabei hob er seine Nase arrogant in die Höhe.

»Ich sehe mich leider gezwungen, ein Machtwort zu sprechen«, sagte er. »Sie lassen mir keine anderen Wahl. Heute war ihr letzter Tag in Freiheit. Und zwar für eine lange Zeit.«

INVASION IM ZELLENTRAKT (BONUS- SZENE)



Diese Szene ist aus dem Kapitel »Sie kommen«. Die Ereignisse finden parallel zu Ocean Begegnung mit den Außerirdischen und der anschließenden Rettung ihrer Freunde statt.

Ein Scheppern ließ mich aufschrecken. Offenbar war ich eingeschlafen. Erschöpft rieb ich mir die Augen. Dex lehnte an der gegenüberliegenden Zellenwand, und auch er sah recht mitgenommen aus. Unsere Situation war alles andere als ausgezeichnet, dennoch tat zumindest die Ruhe hier im Zellentrakt gut.

»Was war das?«, fragte ich.

Dex zuckte mit den Schultern. »Vielleicht ist die Wache besoffen vom Stuhl gefallen.«

Mühsam kam ich in den Stand. Was für ein furchtbarer Tag! Die Zelle war annähernd so klein wie mein Badezimmer. Und genau wie in meinem Bad gab es auch hier eine

Toilette und kein einziges Fenster. Der Geruch von Schweiß und nassen Haaren stieg mir in die Nase. Ich wusste, dass es nicht nur Dex war, auch ich musste stinken wie ein Schwein. Und Stone natürlich auch.

Ich blickte in seine Zelle und bekam einen Schreck. Stone war wach und stand mit hypnotischem Blick am Gitter. Statt wütend auf ihn zu sein wegen der Sache mit Ocean, keimte in mir ein Gefühl der Angst. Was war mit ihm los?

Ich zuckte zusammen, als zwischen mir und ihm plötzlich der Wachmann erschien.

»Schlechtes Gewissen?«, fragte er. »Oder warum zitterst du wie ein Aal?«

Er blickte zu Stone. Ein abfälliges Lachen entwich ihm.

»So ein Idiot. Seit der Kerl hier ist, hat er kein einziges Wort gesprochen.«

»Mit dir würde ich auch nicht sprechen wollen«, kam es von Dex.

Draußen vom Empfang drangen plötzlich Schreie und lautes Poltern. Das Licht auf dem Zellenflur setzte für den Bruchteil einer Sekunde aus.

»Was ist los?«, fragte ich.

»Halt's Maul, Arschloch!«, motzte der Wachmann.

Er gab sich Mühe, souverän zu wirken, aber es gelang ihm nicht. Nebenan geschah gerade etwas, das ihn offensichtlich in Angst und Schrecken versetzte. Seine Halbglatze begann vor Aufregung, zu glänzen. Langsam löste er die Pistole vom Holster und ging zur Tür. Ich presste mich gegen das Gitter, bis es wehtat. Um jeden Preis wollte ich sehen, was dort vor sich ging.

In die Tür am Ende des Flurs war ein kleines achteckiges

Fenster eingelassen. Dahinter blitzte es, als sei im Eingangsbereich ein Gewitter ausgebrochen.

»Was zum Henker ...«, flüsterte der Wachmann.

Ich hörte, wie Dex aufstand und neben mich ans Gitter kam. Sofort machte ich mir wieder Sorgen um Ocean. War sie noch dort draußen? Schüsse fielen. Angsterfüllt wich ich vom Gitter zurück.

»So eine Scheiße!«, fluchte die Wache.

Ich hörte, wie der Mann die Tür öffnete. Auf das Zischen schwollen das Rufen und das Pistolenfeuer zu einem wütenden Orkan an. Im nächsten Augenblick gab es einen grellen Schrei, und der Wachmann landete direkt vor unserer Zelle auf dem Boden. In seinem Blick lag nackte Angst. Über uns brannte eine Lampe durch, Funken regneten alpträumerhaft herab.

Erst jetzt erkannte ich, dass etwas vor dem Wachmann stand. Mit weit aufgerissenen Augen und der Pistole fest in seinen ausgestreckten Armen zielte er auf das Ding. Er kam nicht zum Schuss. Atemberaubend schnell sausten krallenbewehrte Hände nieder. Ich sah weg.

Am ganzen Leib zitternd, kroch ich an die Rückwand der Zelle. Erst dort wagte ich es, wieder hinzusehen. Die Kreatur stand jetzt vor Stones Zelle. Blaue Blitze zuckten über seine durchscheinende Haut. Stone musste genau vor dem Ding stehen. Zwar konnte ich nur ahnen, was es mit ihm anstellte, doch ich glaubte, es tat dasselbe, was es mit Hawk getan hatte.

Dex presste sich neben mir gegen die Wand. Mit großen Augen verfolgte er das Grauen.

»Sorry, wenn ich dich für irre oder paranoid gehalten hab!«

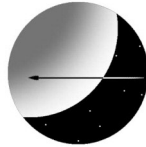
»Schon gut!«, wisperte ich. »Wir sollten nur leise sein, damit ...«

Ich hatte den Satz noch nicht beendet, da erstarb das Leuchten auf der Haut der Kreatur. Sie drehte sich zu uns um und trat ans Gitter. Das monströse Gesicht schien uns direkt anzusehen. Was hatte das Biest vor?

Ein weiteres Deckenlicht gab den Geist auf. Federleicht landeten die feurigen Funken auf der geleeartigen Haut. Das Ding berührte das Gitter. Zähflüssig legte sich die Schicht um die Stäbe. Es wollte hier rein! Aus der Haut tauchte auf einmal ein schlauchartiges Gebilde auf, hässlich und dunkel. Vorn saß eine Art Stachel. Wie eine Schlange sich ihrem Opfer nähert, kam das seltsame Ding näher.

Hawk kam mir plötzlich in den Sinn. Sie hatte diese eigenartige Verletzung am Hals. Mit einem Mal wusste ich, wie sie zustande gekommen war! Dex und ich rückten noch näher an die Wand. Aber es war zwecklos. Der Stachel war nur noch zwei Handbreit von meinem Gesicht entfernt.

DR. KINGSLEY IM LABOR (BONUS- SZENE)



Ash, Ocean und Dex entkommen aus dem unterirdischen Labor. In dieser kurzen Szene sieht man Dr. Kingsley, wie sie mit einem ihrer Mitarbeiter spricht. Man erfährt, was ihre Motivation ist und welche Konsequenzen die von ihr ausgerufene Quarantäne haben wird.

Eine rasende Wut hatte Kingsley gepackt. Kaum war der Koffer mit dem Sediermittel eingetroffen und die Ampulle auf das Gewehr gesetzt worden, hatte es nur einen Schuss gebraucht, um das Subjekt ruhigzustellen und zurück in den Käfig zu verfrachten. Trotzdem war der Schaden immens. Drei ihrer Leute hatte es erwischt, und eine unbekannte Anzahl war verletzt.

Nun stand Margret Kingsley inmitten der Trümmer des Labors und konnte nicht fassen, was gerade geschehen war. Das Subjekt hatte einen Hive getötet. Noch nie war so etwas

vorgefallen. Allein deshalb durfte das Subjekt nicht einfach erschossen werden.

Und was noch schlimmer war: Die Markierte konnte sich dem Subjekt widersetzen und es verletzen. Als die Wachen sie erschießen sollten, konnte das Subjekt ausbrechen. Äußerst ungern wollte Kingsley von diesem Vorfall eine Meldung ans Hauptquartier machen.

»Ma'am!«

Es war Bellegarde, einer ihrer Forscher. Der hagere Mann hielt sich ein blutgetränktes Tuch an seinen kahlen Kopf. Kingsley bedeutete ihm, zu sprechen.

»So, wie es aussieht, müssen wir Lab 5 vollständig räumen. Die Schäden sind zu gravierend, als dass wir die Sicherheit weiterhin gewährleisten können.«

»Das Labor bleibt«, sagte Kingsley nur.

»Aber Ma'am. Mit dem größten Respekt. Die ganze Sache ist vollkommen aus dem Ruder gelaufen. Die markierte Person ist entkommen, zusammen mit den beiden anderen Eindringlingen.«

»Ich weiß!«, rief Kingsley harsch. »Und ich werde alles daran setzen, sie in die Finger zu bekommen.«

»Soll ich eine Meldung ans HQ machen?«

»Auf keinen Fall.«

Bellegarde sah sie verständnislos an. »Aber ... Ich meine, oben in der Siedlung geht alles drunter und drüber. Sollten wir das Hauptquartier nicht wissen lassen, was hier vor sich geht. Sollten wir nicht um Unterstützung bitten?«

Das würde Kingsley, wenn sie keine ernststen Konsequenzen für sich und den Standort befürchten müsste. Und eine Markierte im Labor zu haben, war ein Geschenk!

Jemanden von draußen zu bekommen, war unter den aktuellen Bedingungen weit weniger einfach.

Ruhiger, als sie sich fühlte, sagte sie: »Wir verfahren wie bisher.«

»Ma'am.«

Sie warf ihrem Wissenschaftler einen strengen Blick zu. Um den Ernst der Lage zu verdeutlichen, sagte Kingsley langsam und überdeutlich: »Doktor Bellegarde, zweifeln Sie an meiner Entscheidungskompetenz?« Der Mann schüttelte demütig den Kopf. »In Ordnung, dann werden Sie jetzt für mich folgende Dinge veranlassen: Ich muss Crane sprechen. Er soll die komplette Siedlung sofort unter Quarantäne stellen. Und zwar so lange, bis das SFC mit der Säuberung dieses Rattenlochs durch ist. Wir werden die Aktion auf alle betroffenen Individuen ausweiten.«

»Also nicht nur die entlaufenen Subjekte, sondern auch die Hive-People und die Markierten?«, rückversicherte sich Bellegarde.

»Alles.« zischte Kingsley.

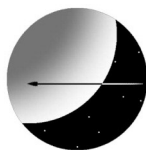
Bellegarde nickte verständig und machte kehrt. Kingsley warf einen Blick auf das Schlamassel im Käfig. Der tote Hive und das betäubte Subjekt lagen nebeneinander. Die nächsten Stunden würden zeigen, was es mit dem Hive tun würde. Kingsley glaubte nicht, dass es aus einer Laune heraus getötet hatte.

Sie dachte daran, dass die Messungen der entstehenden Energie beim Aufeinandertreffen von Hive und Subjekt beständig abgenommen hatte. Von Treffen zu Treffen war es weniger geworden. Konnte es sein, dass Hive-People ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr als Ressource taugten? Umso

wichtiger war es, dass Kingsley die Forschungen mit diesem speziellen Individuum fortsetzte. Doch dazu brauchte sie einen neuen Hive. Hoffentlich erwischten ihre Leute die Markierte!

»Eine Sache noch Ma'am.« Bellegarde sah Kingsley mit Sorgenfalten im Gesicht an. »Was ist mit dem Cargo-Schiff? Für Mittag ist der Start vorgesehen.«

AN BORD DER CIMBRIA (BONUS- SZENE)



In dieser Szene erfährt man, wie es zur Katastrophe mit der Cimbria kommt. Das kurze Kapitel ist aus Sicht des Raumschiffkapitäns Yoshida geschrieben. Sie zeigt, welche Motivation der Captain in Anbetracht der immer gefährlicheren Situation auf AX-996 hat.

Captain Kaito Yoshida blickte durch die Frontscheibe seines Schiffs. Erneut versank der Tower des Raumhafens hinter einem Schleier aus Regen. Grässliche Blitze zuckten über die schroffen Gipfel und färbten den Landeplatz blutig rot. Wer auch immer auf die Idee gekommen war, auf diesem gottlosen Himmelskörper eine Siedlung zu errichten, er musste Menschen zutiefst verachten. Jedes Mal, wenn er hier war, ereilte den Captain die Erkenntnis, dass dieser Mond so aussah, wie er sich die Hölle vorstellte.

Jemand klopfte an der Tür zum Cockpit. Es war June. Zwischen den blonden strähnigen Haaren lag ein besorgter Blick.

Das war nichts Ungewöhnliches. June war immer besorgt. Die Zigarette in ihrem Mund war fast vollkommen runtergeraucht.

»Du siehst aus, als hättest du drei Tage nicht geschlafen«, stellte Yoshida fest.

»Da ist jemand am Funk für dich. Sagt, es sei dringend.«

Ohne eine Reaktion des Captains abzuwarten verschwand June wieder. Yoshida schlug mit der Faust aufs Steuerkreuz. Das roch nach Ärger. Keine sechs Stunden mehr, und er würde diesen verfluchten Ort endlich verlassen. Er hatte von Anfang an gewusst, dass irgendetwas mit der vertraulichen Fracht nicht in Ordnung war. Nach dem ersten Vorfall in der Siedlung hatte er seiner Crew untersagt, den Spaceport zu verlassen. Und nach allem, was aus der Stadt zu ihm durchgedrungen war, war das wohl das Beste gewesen.

Yoshida verließ die Brücke. Im Dienstraum des Navigators tippelte er die enge Wendeltreppe zu Deck 3 hinab, wo June sich gegen das Computerpult lehnte, an dem sein Funker Glenn saß. Glenn reichte Yoshida mit nicht weniger sorgenvollem Ausdruck das Headset. Umständlich setzte der Captain sich das Teil auf den Kopf. Doch bevor er das Gespräch annahm, umschloss er mit der Hand das Mikrofon.

Er fragte: »Wer ist das?«

Glenn zuckte ahnungslos mit den Schultern.

»Yoshida hier.«

»Direktor Crane«, sagte eine ernste, emotionslose Stimme. »Ich habe eine neue Order für Sie. Dürfte Sie nicht erfreuen, das zu hören, aber ich habe in Harvey's Fortune soeben die Quarantäne ausgerufen. Das betrifft auch die *Cimbria*. Der Start wird bis auf Weiteres verschoben.«

»Wie bitte?«, rief Yoshida fassungslos. »Direktor, Sir. Ich

darf Sie daran erinnern, dass ich gegenüber der Company gewisse Verpflichtungen habe und ...«

»Wem erzählen Sie das, Captain? Aber dies ist ein Befehl. Jede Zuwiderhandlung wird geahndet. Und ich warne Sie, ich bin nicht der Typ, mit dem Sie sich anlegen sollten. Ich hoffe, ich habe mich verständlich ausgedrückt.«

»Ja, Sir«, sagte der Captain kleinlaut.

Der Direktor legte auf. Nur ein leises Knistern war noch zu hören, vermutlich atmosphärische Störungen. Yoshida nahm das Headset ab und warf es auf Glenns Pult.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte June, die alles mitgehört haben musste.

Sie nahm die Zigarette aus dem Mund und drückte sie an der Wand aus. Yoshida legte seine Stirn in Falten. Was auch immer diesen Crane dazu veranlasste, den Mond unter Quarantäne zu stellen, er hatte wahrscheinlich seine Gründe. Aber Yoshida hätte es weitaus weniger beunruhigt, wenn der Direktor eine konkrete Zeitangabe gemacht hätte.

Ein oder zwei Wochen wären locker zu verkraften, aber »unbestimmt« war kein Wort, das Yoshida hören wollte. Denn das bedeutete, dass er seinem Lieferversprechen nicht gerecht wurde. Was wiederum bedeutete, dass Alexon ihm kein Geld zahlte, selbst wenn der Konzern die Verzögerung durch die Quarantäneanordnung selbst verursacht hatte. Und kein Raumschiffkapitän war so lebensmüde, seine Crew nicht fristgerecht zu bezahlen.

June und Glenn blickten Yoshida gespannt an.

»Also schön«, sagte der Captain und hörte selbst den quälenden Zwiespalt in seiner Stimme. »Crane kann uns mal kreuzweise. Sehen wir zu, dass wir Land gewinnen.«

June atmete erleichtert auf. Dabei verschluckte sie sich und hustete, als wäre ihre Lunge bis oben hin mit Teer gefüllt.

Der Captain brachte sich in eine aufrechte Haltung. »Glenn, du sorgst dafür, dass die wichtigsten Container an Bord kommen. Sag den Jungs unten, die sollen Klasse-C-Cargo draußen lassen. Auf die paar Kröten können wir diesmal verzichten. June, du trommelst den Rest der Crew zusammen. Wir starten, so schnell wie möglich!«

»Aye, Captain.«

June verschwand aus dem Funkraum und Yoshida rieb sich seine kalten Hände. Hoffentlich machte er sich mit dieser Aktion keine Feinde bei der Flugkontrolle.

Glenn fragte: »Wirst du dem Tower Bescheid sagen?«

Yoshida schüttelte den Kopf.

Die nächste Stunde über zeigte die Crew, wie gut sie unter Zeitdruck an einem Strang ziehen konnte. Yoshida war stolz auf sie, und es kam ihm entgegen, dass es keinen seiner Leute auf diesem Mond hielt. Mit dem Kran wurden die großen Container eingeladen, während die Bordtechnik die obligatorischen Maschinentests durchführte. Doch kurz nach dem Funktionstest der Vertikaltriebwerke meldete sich plötzlich der Tower.

Yoshida, der gerade eben noch den Verladevorgang des Krans beaufsichtigt hatte, hastete zu Glenn und nahm das Gespräch an. Es war die Leitstelle.

»Was um alles in der Welt tun Sie da, Captain?«, meldete sich ein offenkundig entrüsteter Operator. »Der Test der Startroutine ist für elf fünfundvierzig vorgesehen!«

»Wir haben den Startzeitpunkt nach eigenem Ermessen vorgezogen«, sagte Yoshida kaltschnäuzig.

»Brechen Sie umgehend ab«, verlangte der Operator.

»Eigenmächtige Starts widersprechen den Programmregeln des interplanetaren Flugverkehrs.«

»Diese Regeln sind aufgrund der Quarantäne außer Kraft gesetzt«, erklärte der Captain. »Was mir wiederum gestattet, nach eigenem Ermessen zu handeln. Sie entschuldigen mich? Ich habe zu tun.«

Der Operator erwiderte nicht sofort etwas. Yoshida wusste, dass er sich den Regeln sehr wohl widersetzte und dass auch eine Quarantäne ihn nicht von geltendem Recht entband. Er wollte das Headset gerade absetzen, da meldete sich der Operator zu Wort.

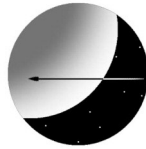
»Ein letztes Mal, Captain. Brechen Sie den Start ab. Andernfalls können wir nicht für Ihre Sicherheit garantieren.«

»Das können Sie auch so nicht«, sagte Yoshida aufmüßig.

Er nahm das Headset ab und vollführte mit der Hand vor seinem Hals eine köpfende Bewegung. Glenn verstand und beendete das Gespräch. Yoshida stützte sich mit beiden Armen auf das Pult.

Er sagte: »Sofort alle Luken schließen! Die werden Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um uns am Start hindern wollen. Ich mache alles bereit. In fünf Minuten sind wir in der Luft. Sag unten Bescheid, dass alle reinkommen sollen. Wir starten unverzüglich!«

HINTERGRÜNDE DER STORY



Neben dem zentralen Konflikt, dass eine geheime Fracht auf den Mond gebracht und zur Gefahr für die Bewohner wird, gibt es in »Cargo« noch eine zweite, eher sozialkritische Ebene. Die Welt von Cargo habe ich auf eine Weise gestaltet, dass sie eine Reflexion aktueller Geschehnisse zulässt. Dies aber ohne, die Spannung und den Thrill der Geschichte zu vernachlässigen. In diesem Teil gehe ich auf drei besondere Aspekte der Geschichte ein.

Der Angst der jungen Generation

Die Grundidee von »Cargo« ist gar nicht so neu: Es geht um junge Erwachsene auf einem unwirtlichen Bergbauplaneten im Jahr 2242. Die Kolonie wird von einem großen multinationalen Konzern geleitet, der seine Mitarbeiter ausbeutet und unterdrückt. Die Ausgangssituation und das Setting sind im

Grunde eine klassische Dystopie auf einem fremden Planeten.

Bei der Roman-Welt von »Cargo« habe ich versucht, ein Szenario zu entwerfen, das unser heutiges Leben zuspitzt und das in einer Gesellschaft mündet, in der Konzerne die uneingeschränkte Macht haben. Menschen sind gezwungen, unter prekären Verhältnissen zu leben und zu arbeiten. Die Bewohner des Exo-Monds AX-996 wohnen in firmeneigenen Apartments, bezahlen mit Konzern-Währung und müssen ihr Einkommen in ein anteilbasiertes Versorgungssystem investieren, um über die (wenig gesundheitsförderliche) Grundversorgung hinaus versorgt zu sein.

Dazu kommen die Besonderheiten des Mondes. AX-996 befindet sich in einem 7,3 Lichtjahre entfernten Sternensystem, am Rande des vom Menschen besiedelten Raums. Der Mond erfüllt die meisten Anforderungen an einen besiedelbaren Himmelskörper. Der Planet, den er umkreist, ein Gasriese mit dem klangvollen Namen Ragan-9, befindet sich in der habitablen Zone seines Sterns, einem roten Zwerg. AX-996 besitzt ein Magnetfeld, aktiven Vulkanismus, eine Atmosphäre, annähernd erdnahe Schwerkraft und mit 23 Stunden und 45 Minuten eine erdähnliche Rotationsperiode.

Einzig die Atmosphäre ist tödlich, da sie keinen Sauerstoff enthält, sondern fast ausschließlich Stickstoff und Argon. Zu diesem Zweck nutzt der Konzern Alexon Industries die eigens entwickelten Sauerstoffgeneratoren. Sie reichern die stickstoffhaltige Atmosphäre mit Sauerstoff an und sorgen in einem begrenzten Bereich für atembare Luft.

Durch dieses lokale Terraforming und die Emissionen der

Erzminen gibt es allerhand Nebeneffekte: Saurer Regen, unberechenbare Winde, Gewitter. Alles ist für die dort lebenden Menschen nicht gesund.

In dieser Welt platziere ich meine Figuren. Es geht um die zentrale Frage: Was bleibt vom Menschen, wenn er weit draußen im All ist, und sein Herkunftsort, die Erde, weit entfernt ist?

In »Cargo« habe ich bewusst junge Erwachsene als Hauptfiguren ausgewählt. Sie dienen als Spiegel unserer Gesellschaft und deren Entwicklungen. Das Leben junger Erwachsener ist oft perspektivlos. Sie sehen sich übermächtigen Systemen ausgesetzt, können sich nicht entfalten, obwohl sie wollen und werden von existentiellen Ängsten geplagt. Dass sie von großen Konzernen ausgebeutet werden, indem sie für sie arbeiten und meist auch bei ihnen kaufen müssen, macht die ganze Sache besonders aussichtslos.

Durch die gesundheitsschädlichen Umweltbedingungen werden Menschen auf AX-996 nicht besonders alt. Die meisten Eltern der jungen Siedler sind bereits verstorben. Den jungen Erwachsenen fehlt die Grundlage ihrer Existenz, was durch die Entfernung zur Erde noch verstärkt wird.

Doch die Bewohner auf dem Exo-Mond ist nicht völlig ohne Hoffnung. Trotz ihrer Situation hat sie Träume und Wünsche. So träumen die jungen Erwachsenen beispielsweise von kreativen, sozialen oder akademischen Berufen. Alles, was in ihrer Welt fehlt. Ihre Wünsche sind heimlicher

Protest, und sie äußern sich darin, dass viele junge Menschen ihren Träumen im Geheimen nachgehen.

Auch die Namen der Figuren ist ein Protest gegen die übermächtigen Konzerne. So haben sie oft Bezüge zur Natur. Namen wie Ash, Ocean, Moon, Hawk, Soil oder Clay symbolisieren den Wunsch nach »irdischer« Natur. Etwas, das es auf dem weit entfernten Mond schlichtweg nicht gibt.

Social Welfare Program

Das SWP ist ein anteilbasiertes Versorgungssystem für die Kolonisten auf AX-996. Dinge für den alltäglichen Bedarf sind ausgenommen, die sind in einer Art Pauschale vergütet. Aber alles, was darüber hinaus geht, Gesundheitsvorsorge, etc. wird über das SWP geregelt.

Zum Monatsende kann jeder Kolonist Anteile am SWP im Wert von 800 A-Coins erwerben, wobei die tatsächliche Anzahl der Anteile variieren kann.

»Diesen Monat gibt es nur 40 Anteile für die 800 Coins. Letzten Monat waren es 46!«

Nimmt der Kolonist das nicht wahr, sorgt gerät der Kontostand in den Status »verwaltungsberechtigt«. Jeder Kolonist kann dann theoretisch entscheiden, das Geld in Alexons »Global Machine Fund« zu überweisen, einer firmeninternen Förderungsanstalt, oder einer Rechnung über die Verwaltung des Gelds zuzustimmen, die mehr kostet, als der Betrag, der auf dem Konto eingegangen ist. Dadurch zwingt Alexon die Kolonisten zur Teilnahme am SWP.

Alexon nutzt ein Anteilssystem, weil das Unternehmen so die Preise nach Belieben steigen lassen und seinen Profit

kontrolliert erhöhen kann. Je mehr Kolonisten Anteile wollen (und das wollen sie!), desto höher werden die Preise je Anteil. Denn es gibt nur ein gewisses Kontingent an Waren. Je mehr Kolonisten mitmachen, desto weniger bekommt also jeder. Die Bank gewinnt in immer.

Weil die Preise irgendwann ein Limit erreichen, hat Alexon eine weitere Stufe implementiert, die Stufe Prime-Kolonist. Die reguläre Stufe ist Venture-Kolonist. Diese Prime-Anteile kosten mehr, aber Alexon verspricht dadurch effizientere und qualitativ hochwertige Produkte.

Von Zeit zu Zeit gibt es Lieferengpässe und Qualitätsprobleme, die dafür sorgen, dass weniger Waren als üblich auf dem Mond ankommen, was sich in weiteren Preissteigerungen äußert. Alexon hat mit dem Social Welfare Program ein perfektes Ausbeutungssystem geschaffen.

Das System ist eine direkte Anspielung auf Zahlungsdienstleister wie PayPal, aber besonders auf PPC-Systeme Google Ads oder Amazon Ads, und darf als Kritik an Big Tech allgemein verstanden werden. Bei unternehmenseigenen Werbesystemen, die mit Gebotsstrategien arbeiten und darauf spekulieren, möglichst viele Menschen anzuziehen, um die Gebote in die Höhe zu treiben, gewinnt vor allem das System, nicht der Werbetreibende.

Psychologischer Hintergrund der Alien-Markierung

Die Hive-People haben eine bestimmte Aufgabe. Sie sollen Menschen markieren. Das tun sie auf eine ganz bestimmte Weise. Sie nutzen eine Geste, die als von Ash zu Beginn als

Kuss fehlinterpretiert wird. Der Hove setzt eine unbekannte Flüssigkeit im Körper des Opfers ab. Diese Geste ist eine direkte, grenzüberschreitende Handlung, sehr unbehaglich und aufgrund weitreichender Debatten über (meist männliche) Übergriffe aktuell und nachvollziehbar.

Ein alles vereinnahmender Organismus, der einem Menschen die Individualität raubt, zwingt ihn zu einer ungewollten Handlung. Der Kuss als Symbol der Zuneigung wird hier als einseitige, aggressive Geste praktiziert, um die Bedrohlichkeit des parasitären außerirdischen Wesens zu demonstrieren.

Jeder Hive kann nur ein Opfer markieren. Zuerst bemerkt die markierte Person nichts. Aber nach und nach gibt es Irritationen wie Hautjucken, Kopfschmerzen und Halluzinationen. Bald bemerkt die betroffene Person eine Art Ruf. Am Ende der Markierungsphase taucht ein Außerirdischer auf und infiziert sein Opfer. Der Übergang zum Hive vollzieht sich innerhalb weniger Minuten. Das Alien saugt dem Opfer eine bestimmte Menge Blut ab und ersetzt es durch eine fremde Substanz.

Was repräsentieren die Aliens?

Ein wiederkehrendes Element in meinen Geschichten ist, dass man Aliens nicht kontrollieren kann, weil sie so anders sind, als wir Menschen uns es vorstellen können. Unheimliche Aliens, wie in »Cargo« sprechen immer grundlegende menschliche Gefühle an wie Angst und Ekel. Aber das ist nicht der einzige Zweck, den diese fremden Wesen erfüllen.

Die Aliens sind eine tierisch anmutende Art. Ihre beson-

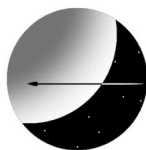
dere Fähigkeit ist, dass sie Menschen (oder jede andere Spezies) ihren Willen aufzwingen können und den eigenen Willen ausschalten. Die Menschen sind gefangen in einem sogenannten Hive-Mind. Sie verlieren ihr Bewusstsein, ihre Ziele und Prioritäten. Was bleibt sind vegetative Funktionen. Manche, wie beispielsweise Ocean, sehnen sich allerdings nach einem solchen Zustand der Entmenschlichung, weil ihnen die Welt zu komplex ist. Sie wollen nicht mehr um ihre Existenz bangen, sie haben sich längst aufgegeben.

Für Alexon sind die Außerirdischen das ideale Instrument für mehr Profit. Sie können Menschen für den Konzern zur perfekten Ressource machen! Er versucht, den unbekannten Stoff aus dem Körper der Aliens zu extrahieren, der Menschen zu willenlosen aber lebendigen Arbeitern macht. Das würde Alexons Macht stärken und für weniger Aufstände in den Off-World-Kolonien sorgen.

Dieser Schritt, Menschen willenlos zu machen, als entmenschlichte Hülle uneingeschränkt dem Willen des Konzerns zu folgen, ist eine Verstärkung von Alexons Firmenphilosophie.

Storytechnisch ist das eine krasse Verstärkung der Ängste bei den Protagonisten. Das Alien zerstört das Ich. Es kapert den Körper und radiert den inneren Willen aus, bis der Mensch nur noch ein durchführendes Organ ist.

LESEPROBE „CARGO 2 - DIE VERLASSENE STATION“



Kapitel 1 – Sauerstoff

Donnerstag, 24. November 2242, AX-996 Universal
Colony Time

Der Sauerstoff ging schneller zur Neige, als ich befürchtet hatte. Dabei waren wir noch nicht einmal drei Stunden unterwegs. Hinter den winzigen Fenstern der Maintenance-Sektion verschwand der atmosphärische Schein des Monds, der so lange Oceans und mein Gefängnis gewesen war.

»Ash! Könntest du dich bitte beeilen!«

Ocean schwebte am Schott, eine Hand am Terminal. Trotz der kläglichen Beleuchtung konnte ich den drängenden Blick inmitten ihrer schwerelos taumelnden Haare erkennen.

»Das Ding sagt, wir haben auf der anderen Seite keinen Druck.«

Mit einem kräftigen Stoß, gegen die Wand trieb ich ihr entgegen.

»Würde mich auch wundern. Wir sitzen immerhin in einem Rohstoffstransporter fest. Warum sollte Alexon sich die Mühe machen, und Transportmulden für Eisenerz mit Sauerstoff fluten?«

In Oceans hellen Augen glomm eine plötzliche Wut.

»Mir wird langsam schwindelig, Ash. Ich weiß ja nicht, wie es dir geht, aber ich will nicht hier drinnen sterben. Nicht mit zweiundzwanzig!«

»Ich ja auch nicht. Aber hätten wir unsere Flucht besser geplant, dann ...«

Ein Warnton heulte dicht über unseren Köpfen. Offenbar hatte Ocean mit ihrer Vermutung recht, was den Sauerstoff betraf. Ich stoppte meinen Gleitflug an der Tür und klickte mich durch das Terminal. Zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass es nicht nur das Schott zur Mulde steuerte.

»Man kann von hier aus auf das Bordsystem zugreifen. Ich kann den Grundriss des Schiffs einsehen, den Status der jeweiligen Türen, die Ansteuerung ...«

»Was du nicht sagst ...«

Dass Ocean so patzig reagierte, verwunderte mich nicht. Dieser Tag hatte uns alles abverlangt. Zwei meiner engsten Freunde waren tot, und um ein Haar hätte es auch uns erwischt, als wir mit dem Atmosphärengleiter geflohen waren. Das Schlimmste aber war, dass wir auf unserer Flucht in ein besseres Leben kurzerhand zu ersticken drohten.

»Na, schön. Mal sehen, was wir hier haben.« Gott, ich klang ganz schön gebeutelt. »Die Maintenance-Sektion besteht tatsächlich nur aus diesen beiden Räumen. Und es

gibt nur diese zwei Schotts. Und die riesigen Erz-Mulden, aber die sind komplett ohne Druck.«

Ocean verschränkte die Arme vor der Brust. Das sah etwas seltsam aus, weil sie sich noch nicht an die Schwerelosigkeit gewöhnt hatte. Ungewollt trieb sie von ihrer Position zur Raummitte.

Sie sagte: »Na toll! Hinter der einen Tür die luftleeren Mulden und hinter der anderen der Weltraum. Können wir bitte mal diesen Lärm abstellen?«

»Einen Moment. Hier steht was: ›Systemcheck der Maintenance-Bay‹.«

Ich klickte auf die Schaltfläche, woraufhin sich in dem handgroßen Display eine Liste öffnete.

Name: AXN-23-4537

Type: Interplanetary Ore Transport – Medium Cargo-Ship

Owner: Alexon Industries

Date: November, 24. 2242

Loading: 72 Percent

Oxygen Level: 2 Percent

Temperature: 4 Degrees Celsius

Gravitation: n/v

Life Support Equipment: ready

Maintenance-System: ready

»Nur zwei Prozent Sauerstoff!«, jammerte Ocean. »Wir werden tot sein, ehe wir den Schwerkraftbereich von Ragan-9 verlassen haben!«

»Hast du dieses Life Support Equipment schon gefunden?«

»Das was?«

Ocean kam neben mich. Der kühle Schein des Displays legte sich über ihre makellose Haut. Kondensierter Atem tanzte vor dem Gesicht. Auch wenn sie sich tapfer gab, Ocean zitterte am ganzen Körper. So wie ich.

»Kannst du das anklicken?«, fragte sie.

»Nein, das ist eine Listenansicht.«

»Manchmal kann man sie aber ...«

»Kann man nicht!«, gab ich gereizt zurück.

Ocean nahm die Hände hoch. »Okay.«

Langsam trieb sie zurück in die Finsternis. Wir beide waren ganz schön am Ende. Gott, wenn doch Dex hier gewesen wäre. Ich schlotterte noch mehr, als ich mir bewusst machte, dass es noch nicht einmal vier Stunde her war, als er gestorben war. Was hatte diesen Mistkerl geritten, sich für uns zu opfern? Sicher, er war eitel wie sonst niemand, aber ...

»Ash!«, riss mich Ocean aus meinen trüben Gedanken. »Ich glaube, ich habe es.«

Ich wischte mir das Wasser von den Lidkanten, und schwebte zu Ocean. Die beiden Räume waren im Grunde nur einer, getrennt durch einen türlosen Durchgang. Und außer einer Handvoll winziger Fenster mit Blick in die deprimierende Unendlichkeit, einem ausklappbaren Tisch mit dazugehörigen Stühlen und einem obligatorischen Medi-Kit waren die Räume vollkommen leer.

So muss es sich anfühlen, wenn man im Inneren eines Wasserkanisters lebt.

Eine Maintenance-Sektion an Bord eines Rohstofftrans-

porters brauchte eben keinen Luxus. Und als Minenarbeiter für Alexon führten wir ohnehin ein entsagungsreiches Leben. Wenn man es überhaupt Leben nennen konnte.

Ocean schwebte dicht über dem Boden. Meine Lunge ging schwer und versuchte, so viel Sauerstoff aus der verbrauchten Luft zu ziehen wie möglich. Aber auch mir wurde langsam schwindelig, und ich hoffte, wir konnten uns helfen, bevor uns der Sauerstoff ausging.

»Jede Wette, dahinter ist das Rettungsequipment.«

Ocean zeigte auf eine Klappe von der Größe einer halben Tür. Darauf war ein Rettungsring mit einem roten Kreuz in der Mitte abgebildet.

»Du musst mir mal helfen, Ash. Allein bekomme die Klappe nicht auf.«

Keuchend mühte sie sich an den Griffen ab. Ich ging ihr zur Hilfe, und mit aller Kraft, die mir noch blieb, versuchte ich, die Griffe herumzudrehen. Aber es war zwecklos. Sie schienen durch Feuchtigkeit oder Oxidation festgebacken zu sein. Ich probierte es noch einmal, rutschte aber ab. So ungünstig, dass es in meinen Handgelenken schnackte.

»Was ist, Ash? Wir müssen das Teil aufbekommen!«

»Ich geb' mir Mühe.«

»Verdammt, ich will nicht sterben!«

Erschöpft rieb ich mir die Augen. Eine seltsame Taubheit hatte sich über meine Sinne gelegt, und ich schätzte, wir hatten keine halbe Stunde mehr. Behutsam streichelte ich mein Handgelenk. Unterdessen versuchte es Ocean weiter. Dabei ächzte und fluchte sie. Je länger die Klappe den Zugang verwehrte, desto wütender wurde sie, bis schließlich der Damm brach und sie schluchzend Abstand nahm.

»Du wirst nicht sterben«, redete ich mir ein.

Wie wenig glaubhaft meine Aussage war, merkte ich, als plötzlich der Alarm von neuem losschrillte. Diesmal wurde er von einer knarrenden Stimme begleitet.

»Warning. Oxygen Support Exhausted.«

»Hol das Zeug endlich raus, Ash!«

Oceans Stimme klang schwach und dünn. Sie klammerte an einer hervorstehenden Kante. Ich schüttelte meinen Kopf, was in der Schwerelosigkeit gar nicht so einfach war.

»Irgendwie ...«, keuchte ich. »... muss man doch ... rankommen.«

Da kam mir eine Idee. Das System zeigte an, dass das Maintenance-System bereit war. Was aber nicht hieß, dass wir es aktiviert hatten. Ich blickte mich um. Die wenigsten Lichter der Deckenbeleuchtung waren eingeschaltet.

Das ist es!

Wir konnte ich nur so unaufmerksam gewesen sein? Der Sauerstoffmangel hatte mein Hirn offenbar ordentlich vernebelt.

»Bin gleich wieder da.«

Ich trieb rüber zum Terminal, und mit wenigen Klicks hatte ich die Funktion zum Aktivieren des Maintenance-Systems gefunden. Ich schaltete sie ein und mit einem Mal flammte um uns herum grelles Licht auf. Irgendwelche Maschinen begannen zu surren und zu piepen. Beim Blick auf den Status stellte ich fest, dass der Sauerstofflevel nicht automatisch anstieg. Was auch immer da angesprungen war, es war kein Sauerstoffgenerator. Vielleicht die Heizung.

Hoffentlich die Heizung!

Ich scrollte die Liste nach unten, und fand, was ich zu finden gehofft hatte.

Maintenance-System: *accessible*

Schnell schwebte ich zurück zur Klappe. Das Schrillen des Sauerstoffalarms hielt unentwegt an, begleitet von der sich stetig wiederholenden Warnmeldung. Ich legte beide Hände an die Griffe und drehte sie herum. Zu meiner großen Überraschung ging es dieses Mal deutlich leichter. Unter meinen Fingern spürte ich das mechanische Surren der elektrischen Schließanlage.

Mit einer zähen Bewegung öffnete ich die Tür und blickte auf etwas, das für mich wie eine überdimensionale Sporttasche aussah. Darauf prangte das gleiche Logo wie auf der Klappe. An der Innenseite der Tür heftete ein Zettel.

»Wow Ocean. Hör dir das an! Wir haben alles, was wir für einen längeren Camping-Trip brauchen. Wasserrationen, Proteinblöcke, Taschenlampen ... Sogar einen portablen Sauerstoffgenerator! Damit sollten wir ein paar Wochen auskommen.«

Ich packte die Tasche an den Laschen und wollte sie gerade herausziehen, als mir auffiel, dass Ocean verdächtig still war. War sie etwa beleidigt?

In den dünnen Lichtspots formten sich Kegel aus trübem Dunst. In ihnen drehte sich Ocean um sich selbst. Sie regte sich nicht mehr.

»Ocean!«

Mit letzter Kraft bekam ich die Tasche aus dem Fach. Ich riss den Reißverschluss auf, und ihr Inhalt verteilte sich um

mich herum. Fast hätte ich die Sauerstoffmasken in den versiegelten Tüten nicht erkannt.

Fahrig angelte ich mir zwei Stück. Eine klemmte ich zwischen die Beine, die andere befreite ich aus der Packung und setzte sie mir auf. Kaum rang ich nach Luft, begann das kleine Sauerstoffpack unterhalb des Visiers zu arbeiten. Ein belebender Kick ging durch meinen Kopf. Augenblicklich konnte ich wieder scharf sehen, war wieder voll da.

Ocean!

Ich glitt zu ihr. Die Maske hatte ich längst ausgepackt. Ich fixierte Oceans Oberkörper zwischen meiner Brust und einem Arm. Ihre Augen waren geschlossen und sie sah aus, als würde sie schlafen. Dabei war dieser Anblick alles andere als friedlich. Umständlich setzte ich ihr die Maske auf den Kopf. Nichts geschah.

»Komm schon.«

Ich wartete. Es fühlte sich wie eine ganze Minute an, doch es konnten höchstens Sekunden gewesen sein. Plötzlich verlor ich die Geduld. Ich zog Oceans Maske wieder ab, hielt die Oberseite meiner Hand dicht vor ihre Nase.

Sie atmet nicht!

In Panik holte ich Luft, riss meine Maske vom Gesicht und legte meinen Mund auf ihren. Ihre Lippen waren eiskalt und schlaff. Ich entleerte meine Lunge in ihre. Nichts.

Ich unterdrückte den Impuls, einzuatmen. Zuerst setzte ich mir die Maske wieder auf, dann holte ich ein paarmal Luft. Ich wiederholte den Vorgang, aber auch diesmal geschah nichts. Schlug ihr Herz überhaupt noch? Verdammte, wie schwer würde es sein, in der Schwerelosigkeit Wiederbelebungsmaßnahmen durchzuführen?

Langsam gewann Panik die Oberhand. Ein weiteres Mal versorgte ich Ocean mit Luft. Dieses Mal tat sich etwas.

Endlich!

Ihr Brustkorb zuckte. Ocean hustete. Als hätte man ihr einen elektrischen Schlag versetzt, riss sie die Augen auf und keuchte. Geistesgegenwärtig presste ich ihr die Maske aufs Gesicht. Nach einigen unkontrollierten Zügen normalisierte sich die Atmung.

»Gott, ich dachte, ich hätte dich verloren!«

»Was ... was ist passiert?«, lallte sie.

Ocean blickte sich um. Mich entsetzte, dass ich nicht mitbekommen hatte, dass sie das Bewusstsein verloren hatte. Dabei hatte ich es mir zu meinem obersten Ziel erklärt, auf sie aufzupassen. Was auch immer geschah, ich würde nicht zulassen, dass Ocean etwas zustieß.

»Alles okay«, sagte ich. »Der Sauerstoff war alle. Aber jetzt ist alles in Ordnung. Wir haben einen mobilen Generator. Ich schmeiße das Teil an und in einer halben Stunde haben wir hier wieder Luft zum Atmen.«

Ein warmer Hauch strich durch meine Haare. Die Heizung war angesprungen. Hier drinnen würde es wohl kaum richtig warm werden, aber vielleicht konnte ich etwas Wärme vom Nuklearantrieb ableiten.

Noch eine ganze Weile verharrten Ocean und ich in einer verkrampften Umarmung. Wir hatten es geschafft. Wir waren lebendig von AX-996 runtergekommen. Hoffentlich fing jemand das SOS auf, das wir seit dem Start aussendeten. Und ich betete, dass es niemand von Alexon war. Wenn ich eines nicht wollte, dann zurück auf Mond, der mir fast alles genommen hatte.

Kapitel 2 – Am Rande der Ewigkeit

Ich schwebte entlang des schmalen Wartungsgangs, umgeben von bedrückender Stille. Jeder noch so kleine Ton in der gewaltigen stählernen Frachtmulde des Erzschiffs wurde vom grauenvollen Vakuum verschluckt. Dicht über meinem Kopf suchte sich schwaches Licht seinen Weg nach unten trotz der Dunkelheit klägliche Teile ab. Jenseits des Geländers trieben die monströsen Gesteinshaufen der Facht. Ich flog mit einem ganzen Gebirge durch die endlose Leere.

Durch eine schmale Tür glitt ich zur nächsten Mulde. Es kam mir vor, als wäre ich im Raum zurückgesprungen, denn die Segmente waren allesamt identisch. Gewaltige roststählerne Hallen, die bis wenige Meter unter der Decke mit groben Brocken Roherzes gefüllt waren. Alle Mulden, bis auf die hinterste. Sie hatte ich entleert, kurz bevor das Schiff von AX-996 gestartet war. Damals hatte ich noch gehofft, den großen Epsilon Carrier mitsamt dem gestohlenen Proviant an Bord schaffen zu können.

Das Kunststoffvisier meiner Atemmaske war an der Innenseite längst beschlagen. Aber einfach absetzen konnte ich sie nicht, weil nur die Maintenance-Bay mit Sauerstoff versorgt war. Ich erreichte den Einstieg in der Mitte der Mulde. Ein engmaschiges Stahlnetz über die ganze Länge verhinderte, dass sich der schwerelose Roherzhaufen in den Wartungsgang ergoss. Kurz legte ich meine Hand auf die Gittertür des Einstiegs. Die Brocken dahinter rieben geräuschlos aneinander. Unzählige winzige Gesteinssplitter trieben in meinem Sichtfeld.

Eine ganze Weile betrachtete ich die dunkle wabernde Masse, wie sie still und unheimlich vor mir schwebte wie ein fremdartiges Lebewesen. Ich wusste, warum ich hier war. Doch als ich den Grund in Worte fassen wollte, löste er sich schneller auf, als eine Sternschnuppe verglühte. Ich ließ den Blick über diese Trostlosigkeit schweifen. Die Erkenntnis, dass Ocean und ich die dröge Steinwüste von AX-996 gegen die nicht weniger deprimierende Ödnis dieses Transporters getauscht hatten, war mittlerweile tief in mich eingesunken. Aber noch redete ich mir ein, dass es nur vorübergehend war.

Temporary.

Ich wollte mir die Augen reiben, was das Visier jedoch erfolgreich verhinderte. Plötzlich zuckte ich zusammen, denn etwas packte meinen Arm. Angsterfüllt wich ich zurück. Ich konnte nicht, denn ich wurde festgehalten. Mein sich überschlagender Atem war alles, was ich hörte. Ich sah an mir herunter und erschrak.

Da war etwas an meinem Bauch. Eine menschliche Hand hatte den Stoff meines Overalls gepackt. Aber da war noch mehr. Durch das Netz ragte aus dem Erz ein Arm heraus. Ein unbeschreibliches Grauen ergoss sich über mir, als inmitten des Gesteins plötzlich eine dunkle Silhouette erschien. Ein rußgeschwärztes Gesicht drückte sich gegen das Stahlnetz.

»Dad!«, hauchte ich.

Mit müden Augen starrte mein Vater mich an. Wie war das möglich? Er war tot, auf AX-996 bei einem Minenunglück gestorben! Sein Mund formte irgendwelche Worte, die nicht zu mir drangen. Es war, als wollte er mir irgendetwas mitteilen.

Grob drückten sich die Erzbrocken an ihm vorbei. Ein großes Gesteinsstück knickte seinen Kopf unnatürlich weit

zur Seite. Ein anderer verbog den Arm, mit dem er mich festhielt, als wäre er aus Gummi. Aber sein Griff war weiterhin so fest, dass ich nicht entkommen konnte.

»Was willst du von mir?«, schrie ich meinem Vater entgegen.

Er schien mich nicht zu hören, geschweige denn überhaupt wahrzunehmen. Mit starrem Blick sprach er seine stummen Worte, während die Felsen seinen Körper zusehends zerrieben. Aus seinem Mund drang eine pechschwarze Flüssigkeit. Wie eine Schlange suchte sich der zähe Schleim seinen Weg zu mir, heftete sich ans Visier, kroch in die Ritzen. Mein Vater löste sich unterdessen zwischen den Steinen auf. Nach wenigen Augenblicken waren nur noch seine Augen und sein Mund übrig.

Ich schrie und schreckte hoch. Die Heizung blies warme Luft auf mich herab. Mein Gesicht war so schweißnass, dass sie sich dennoch eisig anfühlte. Eine unangenehm prickelnde Gänsehaut bildete sich auf meinem Rücken. Ich schwebte dicht über dem Boden nahe der Sitzecke. Irgendwo auf der anderen Seite schlief Ocean.

Seit Wochen träumte ich immer wieder denselben Traum. Dabei wiederholte sich meine erste Erkundung des Schiffs. Und aus irgendeinem unbegreiflichen Grund vermischte sich dieses Ereignis mit dem Tod meines Vaters und den grauenhaften Ereignissen um die Hive-People.

Ich wischte mir den Schweiß aus dem Gesicht und spürte, wie meine Atmung sich allmählich wieder normalisierte. Draußen hinter den Scheiben konnte ich die Sterne sehen. Wir waren seit vierundzwanzig Tagen unterwegs, und rasten mit mehreren zehntausend Stundenkilometern durchs All. Aber von hier drinnen wirkte es, als würden wir

uns überhaupt nicht bewegen. In Anbetracht der ans Lächerliche grenzenden Größe des Alls entsprach das wohl auch der Wahrheit. Mit jedem Tag, der verstrich, trieben wir tiefer an den Rand der Ewigkeit. Wusste der Teufel, wohin es uns verschlagen würde.

Nach diesem grässlichen Albtraum konnte ich unmöglich wieder einschlafen. Mein Kopf tat, was er in solchen Situationen immer tat: Die Gedankenmaschine lief an. Ich dachte an die ersten Tage, nachdem Ocean und ich die Sauerstoffversorgung in der Maintenance-Sektion gesichert hatten. Wir hatten das Schiff systematisch nach verstecktem Proviant durchsucht, weil Ocean sich sicher gewesen war, dass man die autonom fliegenden Transporter zum Schmuggeln von Waren benutzte.

Ich war skeptisch. Auf AX-996 gab es schlichtweg nichts, was für Menschen auf anderen Himmelskörpern so begehrenswert war, dass man es auf illegalem Weg zu ihnen schicken musste. Das Wertvollste auf dem Mond war nun mal das Rohertz, sonst nichts. Und wie es das Schicksal wollte, fanden wir auf dem gesamten Schiff nicht das geringste Bisschen Schmugglergut.

In den folgenden Stunden arbeitete ich alle Themen ab, die mich umtrieben. Der Tod meines Vaters, aber auch die von Dex und Hawk. Und vor allem die grauenvollen Umstände, die uns zur verzweifelten Flucht veranlasst hatten.

Je mehr die Tage dahingingen, desto unwirklicher erschienen mir die Vorkommnisse auf AX-996. Hatte Alexon wirklich außerirdische Lebewesen entdeckt und sie in einer unterirdischen Forschungsanlage untersucht? Waren durch meinen Unfall mit dem Carrier tatsächlich Aliens

entkommen und haben die Bewohner von Harvey's Fortune zu willenlosen Hive-People gemacht?

Bei der Erinnerung an diese grauenvollen Dinge zuckten meine Glieder immer wieder unwillkürlich. Fast so, als ging von ihnen ein Fluchtreflex aus. Dabei lag all das nun hinter uns. Ocean und ich hatten AX-996 ein für allemal verlassen.

Tag 83

Ächzend schlug ich die Augen auf. Wie lange ich im Dämmerzustand verbracht hatte, konnte ich beim besten Willen nicht sagen. Richtig geschlafen hatte ich jedenfalls seit einer Ewigkeit nicht mehr. Ocean schwebte im Schatten einer Ecke. Aber auch ohne, dass ich sie sah, erkannte ich die tiefen Augenringe, ihr ausgemergeltes Gesicht. Der Stoff ihres Overalls saß längst nicht mehr so eng an wie bei unserem Start. Verdrießlich blickte sie zu mir rüber.

Seit Tagen hatte mich eine lähmende Trägheit erfasst. Zwar versorgte der Generator uns zuverlässig mit Luft und auch die Heizung tat, was sie sollte. Doch die Eintönigkeit der Tage machte mich allmählich fertig. Hätten wir nicht das Bordsystem, ich hätte längst jedes Gefühl für Zeit und Raum verloren.

»Ich habe Hunger«, drang Oceans Stimme schwach zu mir.

»Morgen«, gab ich leise zurück.

»Scheiß auf morgen!«, keifte sie ungehalten.

Die ersten Tage im Erztransporter waren leicht und verhältnismäßig unbeschwert gewesen. Zumindest nach dem Schock um unseren beinahe Erstickungstod. In der ersten Zeit teilten wir die Proteinblöcke so ein, dass wir ein Viertel

weniger als die empfohlene Tagesdosis zu uns nahmen. Auch Wasser gab es zunächst ausreichend. Ocean und ich genossen unsere neu gewonnene Freiheit. Wir schmiedeten Pläne für die Zukunft, kosteten unsere Zweisamkeit aus. Aber uns war völlig klar, dass wir im Grunde noch nichts erreicht hatten. Drei Wochen später holte uns die grauenvolle Wirklichkeit ein.

Das Wasser wurde knapp, und wir mussten improvisieren. Die einzige Chance, nicht zu verdursten, war, den Kühlwasserkreislauf des Antriebs anzupapfen. Wir filterten das Wasser durch eine chemische Filterkassette einer Behelfsmaske. Dazu kam, dass uns das Essen schneller ausging, als uns lieb war. Ocean hatte ausgerechnet, dass wir die Tagesdosis um die Hälfte reduzieren mussten, damit wir mindestens einhundertfünfzig Tage auskamen.

Das Furchtbare an der ganzen Sache war, dass wir nicht die geringste Ahnung hatten, welches Ziel wir anfliegen. Sicher war, der Transporter hielt nicht auf die Zentralstation im Ragan-System zu. Wir hatten die Fluggeschwindigkeit des Transporters reduziert, damit der Beschleunigungsdruck uns nicht umbrachte. Das wiederum verlängerte die Flugzeit um eine unbestimmte Zeit.

Für unsere Psyche war die Isolation alles andere als gut. In den letzten Wochen hatte Ocean und ich häufig gestritten. Aber nicht nur unser Geist litt unter der Gleichförmigkeit. Durch die Schwerelosigkeit bauten sich langsam aber sicher unsere Muskeln ab, und die einseitige Ernährung tat ihr Übriges.

Ocean trieb ins Licht. Die Haare stumpf und verklebt, die Haut trocken und grau. Es war gut, dass es hier drinnen keinen Spiegel gab, denn ich sah garantiert ähnlich rampo-

niert aus. Was Ocean vorhatte, erkannte ich, als sie zur Klappe oberhalb des Tisches schwebte.

»Morgen«, knurrte ich.

»Ich halt's nicht mehr aus, Ash.«

»Bitte, du musst.«

Sie hörte nicht auf mich. Wieder einmal. Vor einigen Tagen war es schon mal zu einer Auseinandersetzung gekommen, und nur mit großer Mühe war es und gelungen, den Streit beizulegen. Seitdem sprachen wir kaum ein Wort miteinander. In mir formte sich das Gefühl, dass Ocean nicht mehr der Mensch war, den ich liebte, sondern mein Feind. Durch unsere extreme Situation waren wir zu Kontrahenten geworden. Und durch diesen Mikrokosmos jede noch so kleine Meinungsverschiedenheit zu einer Krise katastrophalen Ausmaßes.

Ocean öffnete die Klappe und wühlte in den Tiefen der Tasche. Ich hielt mich zurück. Sollte sie tun, was für sie richtig hielt. Ich für meinen Teil würde mich strikt an den Essensplan halten. Gierig förderte Ocean eine Tüte mit Riegeln zutage und riss sie auf. Einige der Proteinsnacks schwebten zur Decke, von der sie tonlos abprallten. Ich folgte dem Schauspiel, und spürte, wie meine Glieder nervös zu zucken begannen.

Mit zitternden Fingern drückte Ocean einen ganzen Riegel in sich hinein. Kaum hatte sie ihn runtergewürgt, folgte der nächste. Als sie im Begriff war, vom dritten abzubeißen, ging ich dazwischen. Mit einem Satz war ich bei ihr, packte ihren Arm.

»Hey, was soll das?«, giftete sie.

»Das reicht. Wir müssen uns zusammenreißen.«

»Du tust mir weh!«

Sie versuchte sich freizumachen. Obwohl wir beide am Ende unserer Kräfte waren, war ich stärker. Ocean geriet außer sich vor Wut. Als sie feststellte, dass sie nicht mehr an das Essen kommen würde, holte sie mit der anderen Hand zum Schlag aus. Durch die fehlende Schwerkraft, kratzten ihre Nägel nur leicht über meine Wange.

»Bitte, mach es nicht schwerer als ohnehin schon!«

»Du spielst dich hier wie ein Diktator auf!«

»Das tue ich nicht! Ich ...«

Ein hasserfüllter Blick durchbohrte mich. Kurz flammte die Vorstellung in mir auf, sie könnte recht haben. Wir hatten längst nur noch unsere eigene Sicht auf die Dinge. Unser Gegenüber war zu jemandem geworden, der uns schaden wollte. Ocean hob ihre Hand erneut, aber plötzlich hielt sie inne. Ein grelles Licht schien plötzlich durch die Fenster ins Schiff hinein.

Das erste Mal seit Wochen sah ich Oceans Gesicht in ungeschönter Klarheit. Sie sah erschreckend aus. Da waren nicht nur die tiefen Schatten um die Augen, sondern auch eine grässliche Rötung, als reizte die trockene Luft ihre Lider. In ihrem Blick lag ein so großes Leid, dass ich es kaum ertrug, sie anzusehen. Erschöpft nahm sie die Hand runter. Ich löste meinen Griff.

»Was ist das?«, fragte ich mit brüchiger Stimme.

Das Licht bewegte sich mit geringer Geschwindigkeit am Transporter entlang. Noch ehe ich einen vernünftigen Gedanken fassen konnte, begann Ocean zu schluchzen.

»Der Notruf«, hauchte sie. »Sie haben uns gehört.«

»Sicher? Nicht, dass ...«

Was auch immer gerade geschah, es überwältigte mich. Woher war dieses Schiff gekommen? War es überhaupt ein

Schiff? Hätten wir es nicht schon seit Stunden sehen müssen?
Wir waren hier schließlich mitten im Nirgendwo.

»Wir müssen uns verstecken«, hörte ich mich sagen.

»Bist du verrückt?«

»Nein, ich gehe nur auf Nummer sicher.«

So schnell ich konnte, packte ich alle umherfliegenden Gegenstände in die Tasche. Die irrationale Sorge, mit dem Ding draußen im All könnte etwas nicht stimmen, hatte mich mit voller Wucht erfasst. Nur am Rand bekam ich mit, dass Ocean vor der Schleuse schwebte.

»Komm da weg!«, forderte ich. »Nicht, dass was passiert.«

»Also jetzt klingst du langsam paranoid, Ash.«

Vielleicht war ich es. Auf jeden Fall hatte ich die Isolation unterschätzt. Genauso gut hätte ich die dreiundachtzig Tage auf AX-996 in einer der berühmten Arrestzellen verbringen können, wenn die Wache nicht abgebrannt wäre. Als sich an Schleuse nichts tat, schwebte Ocean an eines der Fenster. Statt der Sterne war dort ein großes dunkles Objekt.

»Du kannst sagen, was du willst, Ash. Es ist ein Schiff.«

Die Sache gefiel mir nicht. Sicher, wir hatten das SOS ausgesendet, das war von Anfang an unser Plan gewesen. Aber nun, da unsere Rettung unmittelbar bevorzustehen schien, kam mir die Angst. Angst, es könnte ein Schiff von Alexon sein. Angst, sie könnten uns zurück nach AX-996 schaffen.

Oceans heisere Stimme hallte durch den Raum. »Da steht was auf dem Rumpf. A-VA-LAN-CHE.«

»Avalanche? Was soll das bedeuten?«, fragte ich. »Ist das ein Unternehmen oder ein Schiffsname?«

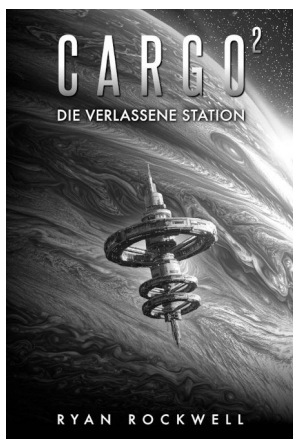
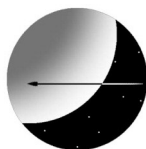
Ocean drehte sich zu mir um. In ihrem Gesicht lag ein entrückter Ausdruck. Auf mich wirkte sie, als würde sie alles

dafür tun, nur um die Beengtheit dieses Schiffs endlich verlassen zu können. In diesem Augenblick drang ein Zischen aus der Schleuse. Ocean lächelte, ohne dass auch nur der geringste Funke Freude in ihren Augen leuchtete.

Sie sagte: »Schiff oder Unternehmen. Das werden werden wir wohl gleich herausfinden!«

DAS ABENTEUER GEHT WEITER!

CARGO 2 - DIE VERLASSENE STATION



Manche Dinge sollten für immer im Verborgenen bleiben.

Die verhängnisvollen Ereignisse auf dem Exo-Mond AX-996 haben den Minenarbeiter Ash auf unerwartete Weise ins All gebracht. Doch die neu gewonnene Freiheit wird schnell zur tödlichen Gefahr. Das unbemannte Erzschrift, in dem er fest sitzt, war nie für den Transport

von Menschen konstruiert.

Bevor Ash die Nahrung ausgeht, taucht ein Raumschiff auf und rettet ihn. Der abgewirtschaftete Frachter Avalanche transportiert Ladung zur abgelegenen Verteilerstation Matava. Allerdings währt Ashs Hoffnung auf einen Neuanfang nur kurz. Die gewaltige Raumstation im dünn besie-

delten Fadia-System hat ihre beste Zeit hinter sich. Es kommt zu einer Katastrophe, als beim Docking die Station außer Kontrolle gerät.

In letzter Sekunde können sich die Überlebenden der Avalanche retten. Doch auf der Station beginnt der wahre Albtraum. Wem kann Ash noch trauen? Die zwielichtige Stations-Crew ist feindlich gesinnt und tischt Lügen auf. Die Sauerstoffversorgung ist höchst kritisch, etliche Bereiche sind ohne ersichtlichen Grund abgeriegelt. Kurz darauf wird ein Crew-Mitglied tot aufgefunden. Schnell ist klar: Das war kein Unfall.

Zu spät erkennt Ash, dass in den Tiefen der Station etwas verborgen liegt, das die Crew um jeden Preis geheim halten will.

Schon bald stellt sich nicht mehr die Frage, wann er die Station wieder verlässt, sondern ob ...

flying-cheese.com/cargo

IMPRESSUM

Ryan Rockwell
c/o Flying Cheese - Verlag für Phantastik, Robert Rittermann
Dickmannstr. 7, 42287 Wuppertal
ryan@flying-cheese.com

Coverdesign: Robert Rittermann, robertrittermann.com

Bonus-Pdf 2026
Flying Cheese - Verlag für Phantastik
www.ryan-rockwell-autor.com

VERSION 1.0.0.1